№ 9. Schlesische 1845.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 27. Februar.

Das Bild der Treue.

Sieh' Geliebte hier die Pflanze
Wie sie sich so fest gerankt;
An dem Stamme, dieser Eiche
Kraft erfordert's eh' sie wankt.
Und obgleich der Nordsturm brauset
Schüttelt alle Blätter ab;
Hängt sie fest an jenem Stamme,
Keines fällt von ihr herab.

Und mit jungen kräft'gen Armen,
Schlingt sie sich auf's Neue dann,
Wenn der Frühling wieder lächelt,
An die starke Eiche an.
Ihre Blätter welken nimmer,
Ob es Winter, Sommer sei;
Und bleibt dem, den sie umpfangen,
Ewig bis zum Tode treu.

Kennst Du dieses Blatt der Treue?
Weißt Du seinen Namen schon?
Nun so will ich Dir ihn nennen,
Als der Liebe höchster Lohn.
„Epheu!" heißt es, und so gebe,
Einen Zweig als Zeichen hier,
Meiner unbegränzten Liebe
Meiner steten Treue Dir.

W. P.

Das verhängnißvolle Hochzeitgeschenk.

(Fortsetzung.)

Nachdem die ersten halb wonnigen halb wehmüthigen Begrüßungen vorüber waren, Eveline von der Bürgermeisterin als zweite Tochter willkommen geheißen worden, und man zu gegenseitigem Austausch der Gefühle und Gedanken, wie sie nach langem Getrenntsein unaufhaltbar aus der Brust sich hervorzudrängen pflegen, in dem gemeinschaftlichen Wohnzimmer versammelt war, fand auch der Vetter Ewald sich ein der seit Cäciliens Abwesenheit wie das Kind vom Hause betrachtet worden war, und nun, nach der Tochter Wiederkehr, nicht gesonnen schien, dieses Vorrechtes sich zu begeben. Herzlich und freundlich trat ihm Cäcilie entgegen, aber ihre Unbefangenheit wich plötzlich geheimer tödtlicher Erstarrung, als sie bei der ersten Begrüßung in Ewalds Augen den Ausdruck eines unheimlichen Feuers las, der sie in Verwirrung setzte und ihr den Odem benahm.

Der Vetter, dem die Wirkung nicht entgangen war, die das Ueberraschenlassen seiner geheimsten Empfindungen auf Cäcilien hervorgebracht, hatte augenblicklich den rechten Ton wieder gefunden und wußte jenen ersten Eindruck bald so geschickt zu vertilgen, daß des geängsteten Mädchens trauliche Unbefangenheit allmälig wiederkehrte.

Es vergingen Monate, ohne daß Ewald Cäcilien wieder Veranlassung zu ähnlicher Besorgniß gegeben hätte, obgleich er sich täglich bei Snitger einfand; und ob er auch nie ermüdete, ihr die zartesten Aufmerksamkeiten zu zu erweisen, so trugen sie doch sämmtlich mehr den Stempel brüderlichen Gefühls als tieferer, wärmerer Empfindung, die sie nur mit Schmerz in seinem Herzen würde wieder erwachen haben sehen. So über seine wahren Wünsche und Absichten, denen er gänzlich entsagt zu haben schien, glücklich getäuscht, ließ Cäcilie endlich jede Besorglichkeit in dieser Beziehung schwinden, und gab sich mit der liebenswürdigsten Offenheit dem schwesterlich freundschaftlichen Umgange mit dem Vetter hin, der ihrer Achtung täglich werther erschien. Je herzlicheren Antheil sie an ihm nehmen mußte, je inniger stieg der Wunsch in ihr auf, ihn durch ein zweites, seiner würdiges Herz beglückt zu wissen, und in wem hätte sie dies lieber zu finden gewünscht, als in ihrer lieblichen Eveline, die so ganz geschaffen war, einem edlen Mann das Leben geräuschloser Häuslichkeit zum Paradies umzuschaffen. Aber in ihrer Bekümmerniß bemerkte sie nur zu bald, daß Ewald kalt wie Marmor gegen das liebenswürdige Mädchen blieb, Evelinens Herz aber sogar eine unverkennbare Abneigung gegen den Vetter hegte und folglich für ihre geheimen Wünsche nichts zu hoffen war.

Die Zurückgezogenheit, in welcher Cäcilie in der ersten Zeit ihrer Rückkehr von London lebte, wich allmälig wieder dem Eintritt in die geselligen Zirkel befreundeter Familien, und unterbrach mehr und mehr das tägliche Zusammenleben mit Ewald. Der Gebrauch des Seebades von Norderney, das sie mit ihrer Mutter und Evelinen besuchte, hielt sie fast zwei Monate von Hamburg fern, und es begann die tiefe Wunde ihrer Brust einigermaßen zu verharschen, ohne jedoch ihre Empfindlichkeit zu verlieren, die bei der leisesten Berührung oft zum brennendsten Schmerze gesteigert wurde. Dies ereignete sich besonders auch dann, wenn sie bei ihrer Journal-Lektüre, der sie jetzt mehr wie früher sich hingab, auf Gedichte, Aphorismen oder Novellen mit Reumers bekannter Autorchiffre traf, und ob ihr Herz auch aus tausend Wunden blutete, so las und las sie immer unter stürmischem Klopfen des Herzens, wenn sie darin wie es fast stets der Fall war, die reinen und edlen Gefühle des eigenen Busens wieder fand. Sie konnte es nicht vereinbaren, wie man dem unlautern Gemüth so viele Tinten entnehmen könne. Schon fing ihr Herz im Geheim wieder an, dem so rein, so großherzig räsonnirenden Autor ein bestochener Richter zu werden, als ein Brief des Vaters beiläufig meldete, daß Reumer durch den alten Jakob, den er zu sich berufen, das Unglückskind jener Nacht von dessen bisherigen Verpflegerin habe abfordern, und es sich nachsenden lassen. Ein sonnenklarer Beweis, so folgerte man, für dessen rechtmäßige Ansprüche an das kleine Wesen. Cäcilie rief all' ihren Stolz wieder zu Hülfe, um die wiederaufdämmernde Parteilichkeit ihres Herzens für den Unwürdigen niederzukämpfen.

Der Sommer neigte sich seinem Ende; Cäcilie war längst wieder daheim ihrem traulichen Familienleben zurückgegeben, als auf einmal der Vetter wieder mit einer Bewerbung um ihr Herz und ihre Hand hervortrat, die, von ihren Eltern unterstützt, die Aermste in

große Bedrängniß und innern Zwiespalt mit sich selbst versetzte. Schon war ihr edles Herz nahe daran, sich Anderer Glück zum Opfer zu bringen, als sie nach genauerer Verständigung mit ihren Aeltern, die sie durch diese Verbindung zu beglücken gewähnt, sie noch zu rechter Zeit überzeugte, daß die Erreichung dieses Zweckes nur von ihrer eigenen Beglückung bedingt werde und also nothwendig vereitelt werden müsse, wenn ihr Herz unter den Fesseln des widerstrebend zu schließenden Bundes sich härme oder breche. Sie wies daher den Antrag abermals so schonend, so zart und wenig verletzend als möglich, aber fest und bestimmt zurück, indem sie erklärte, daß sie die Unmöglichkeit fühle, jemals wieder einem Manne sich zu verbinden.

Ewald, der durch Cäciliens geschwisterlich herzliche Annäherung der letzten Zeit getäuscht, auf eine günstigere Entscheidung gehofft hatte, war sichtlich bestürzt, aber diese Bestürzung ging mehr in bittern Unmuth als in weicheren Seelenschmerz über; doch die seltene Gewalt, mit der er seine Affekte zu beherrschen gewohnt war, gab ihm bald seine äußere Fassung wieder und ließ ihn auch hier in das Unvermeidliche sich fügen, ohne darum seinen Wünschen und Hoffnungen ganz zu entsagen, die er durch ausdauernde Beharrlichkeit doch noch erreichen zu wollen beschloß. Er nahete von nun an Cäcilien weniger, ohne es jedoch an Aufmerksamkeiten und jenen Gefälligkeiten fehlen zu lassen, die das Herz dem Dienste eines geliebten Gegenstandes so gern zu weihen pflegt. Sein ganzes Wesen hatte etwas Trübes, in sich Verschlossenes angenommen, und wenn Cäcilie seinem Blick begegnete, las sie eine Wehmuth und Trauer darin, die es ihrem Blick verbergen zu wollen, nicht den Willen besaß, und ihr oft das Blut zum Herzen und eine Thräne in das Auge trieb. — So floß abermals ein langer und trüber Winter dahin, ohne daß sich in ihrem Verhältniß zum Vetter das Geringste geändert hätte.

Heulend fuhr der Sturm eines schweren Aprilgewitters über das Wrack eines Schiffes dahin, das Angesichts des Hamburg gegenüber gelegenen schönen Dorfes gestrandet, und so schnell von der durch die Stürme zurückgestaudeten Fluth verschlungen worden war, daß nur wenige Individuen seiner Bemannung dem nassen Grabe des tobenden Elements hatten entrissen werden können. In geringer Entfernung vom Eingange des Hofes lag in morscher bretterner Hütte, deren halbe Verfallenheit einen auffallenden Kontrast mit dem freundlichen Anstrich der nettgebauten Häuser des wohlhabenden Ortes bildete, auf dürftigem Haidelager der Leichnam eines bei dem erwähnten Schiffbruch verunglückten Seemanns, den die Wellen nur deshalb an's Land geworfen zu haben schienen, damit er den Jammer nicht gewahre, der ihn nach fast 2jährigem Herumtreiben in den großen indischen Meeren, bei seiner endlichen Rückkehr in der heimischen Hütte umfangen sollte. Auf niederm Schemmel, der nebst einem alten gebrechlichen Tische das einzige Geräth dieser Wohnung des Elends bildete, saß ein halb in Lumpen gehülltes Weib, die Hände in den Schooß geschlagen und starr und regungslos nach dem Todten hinstierend, dessen noch halb geöffnete Augen wie drohend auf sie hingerichtet schienen. Das nächtliche Dunkel, das die einbrechende Dämmerung in dem unheimlichen Gemach verbreitete, wurde von Zeit zu Zeit durch einen Strahl des noch immer nicht beruhigten Gewitters durchzuckt, bei dessen rollendem Donner jedesmal das in in Schmerz versunkene Weib gewaltsam erbebte. Die gleich Sturzbächen vom Himmel sich ergießende Wasserfluth, die an das einzige glaslose, mit Papier verklebte Fenster peitschte, drang in Strömen in diesen Aufenthalt des

Grausens ein; krachend brach des Orkans furchtbarster Wirbel eine riesige uralte Eiche zusammen, deren knorrige Aeste dem wandelbaren Bau der Hütte bisher zum Schutzdach gedient, und der Sturz dieses ehrwürdigen, vielleicht zum tausendsten Male mit des Lenzes Grün geschmückten Kolosses, der abwärts von der kleinen hölzernen Behausung zu Boden schlug, machte die Erde in weitem Umkreise erdröhnen. Das unglückliche Weib fuhr aus dumpfem Brüten der Seele empor, rang hastig und trostlos die abgemagerten Hände, warf einen wilden, halb wahnsinnigen Blick gen Himmel, und den Untergang der Welt, das Hereinbrechen des letzten Gerichts herbeigekommen wähnend, stürzte sie mit der Geberde herzerreißender Verzweiflung und vorwurfsvoller Reue hin zu dem Leichnam, und nieder auf die Kniee, als habe sie irgend ein schweres Unrecht gegen ihn und den Himmel zu sühnen; sprang dann von innerer Angst getrieben rasch empor und aus der Hütte hinaus in des grausigen Unwetters Toben, das die Erde aus ihren Fugen reißen zu wollen schien. Kaum war sie geflohen, so fuhr die feurige Schlange eines zischenden Blitzes herab und entzündete das kleine morsche Haus, daß der Flamme helle Lohe knatternd und prasselnd zum Himmel aufwehete.

Auf einem Baumstumpf sitzend, das aufgelöste Haar dem Winde preisgegeben, die zerlumpten Kleider vom Regen durchnäßt, saß das betäubte Weib unfern des kaum von ihr verlassenen Schauplatzes des Schreckens und starrte todtenähnlich in die bläuliche Gluth, die vermöge ihrer Schwefelschwängerung urplötzlich und wie mit einem Schlag die Hütte auf allen Seiten ergriffen hatte und nun mit der Armen letzter irdischer Habe auch den Leichnam ihres verunglückten Gatten verzehrte. Ehe noch die mit Löschgeräthen herbeieilenden Nachbarn zur Stelle kamen, um den Flammen Einhalt zu thun, brach die von der lodernden Gluth schon halb zerstörte Hütte in ein Häuflein brennenden Gebälkes und verglühender Kohlen zusammen, die in der teichartig um die Brandstätte sich sammelnden Regenfluth zischend und dampfend starben und verlöschten. Als die Gefahr der Weiterverbreitung bei dem nach dem Dorfe hinwehenden Sturme beseitigt war, die Unglücksstätte wieder öde und menschenleer in nächtlicher Finsterniß lag, und nur durch den Qualm der auf dem Boden verdunstenden Trümmer und durch zeitweiliges Aufsprühen der in der Asche sich verhaltenen Brände noch bezeichnet wurde, da raffte das arme Weib, die auf ihrem fernen Knorren in starrkrampfähnlicher Bewegolsigkeit, von keines Menschen Auge bemerkt, dem grausigen Schauspiele zugesehen hatte, sich plötzlich auf, und hoch die Hände zum Himmel emporhebend rief sie mit hohl aus der Brust gepreßtem Tone: „Großer Gott! Dein Strafgericht ist fürchterlich aber gerecht!“

(Fortsetzung folgt.)

Marie Lodi, die Tochter des Regiments.

(Fortsetzung.)

4.

Von jenem Tage an ging sie regelmäßig alle Morgen auf die nahen Felsenhöhen, um, wie gewöhnlich, Blumen zu pflücken und mit ihrem Schweizer-Freunde zu plaudern, der sich pünktlich mit dem ersten Sonnenstrahl dort einfand. Es dauerte nicht lange, so wußten Beide, daß sie sich aufs Innigste liebten und eines Morgens, als Marie ihm gemeldet hatte, ihr Regiment würde in wenigen Tagen aufbrechen, da fielen sie sich einander in die Arme und sagten es auch. Nun aber dachte Marie daran, wie sie geschworen habe, nur einen Grenadier des sechsten Regiments zu heirathen,

und daß sie diesen Schwur, bräche auch ihr Herz darüber, halten müsse. Doch die kluge Marketenderin fand bald einen Ausweg.

„Wenn Du mich wahrhaft liebst, lieber Tonio," sagte sie zu ihrem Freunde, so kommst Du zu uns herab und läßt Dich in meinem Regimente enrolliren. Dann bist Du einer meiner Väter und kannst mit Bewilligung der übrigen mich heirathen. Und dann, wo kannst Du Dir auch wohl mehr Ruhm und Ehre erwerben, als unter den Fahnen des großen Kaisers? Also komm, mein lieber Junge, ehe es zu spät wird."

Toni — so hieß der junge Scharfschütz — versprach, die Sache zu überlegen. Da er bloßer Parteigänger war, so konnte es ihm im Grunde einerlei sein, ob er Oestreich oder Frankreich diene. Und da Marie wiederholt betheuerte, sie dürfe nur Einem von ihrem Regimente ihre Hand reichen, und ihn mit der glühenden Sprache der Liebe zum Abfall von Oestreichs Sache beredete, und weil er selbst in seinem Herzen fühlte, daß er ohne Marie nicht leben konnte, so war sein Entschluß bald gefaßt.

Den folgenden Morgen, als Marie in ihrem Zelte ihre Arbeit verrichtete und über ihre Zukunft nachdachte, hörte sie auf einmal ein fröhliches Getümmel im Lager. Sich neugierig umsehend, gewahrte sie den alten Feldwebel Boncoeur, der mit raschen Schritten auf sie zukam. „Geschwind, liebe Tochter," rief er lustig, „Gläser und Flaschen herbei und den besten Wein, den Du in Deiner Wirthschaft hast. Es ist Dir ein neuer Vater angekommen — ein prächtiger Bursche voll Kraft und Feuer. Parbleu! der wird unserm Regimente Ehre machen. Den wollen wir leben lassen. Kannst mitgehen, Töchterlein, und Dir den neuen Vater-Rekrut ansehen. Wird Dir gefallen, sage ich Dir."

Mariens Herz pochte voll Ahnung und Freude. Eine Stimme flüsterte in ihrer Brust: Das ist Toni und kein Anderer. Sie holte eilig das Verlangte aus dem Winkel und folgte dem alten Krieger. — Ihre Ahnung hatte sie nicht getäuscht. In einem Kreise jubelnder Grenadiere stand der kräftige Schweizerjüngling, zwar noch in seiner Nationaltracht, aber schon die französische Kokarde an seinem Hute. „Tonio!" jauchzte Marie und machte sich Bahn zu ihm. „Donner und Hagel! das ist brav von Dir." Und damit flog sie an seinen Hals und küßte ihn vor Aller Augen.

„Sacre Dieu, was ist das!" schrieen die Grenadiere. — „Du kennst ihn?" fragte Boncoeur. — „Das will ich meinen," antwortete sie keck. „Ich habe ihn ja angeworben, weil — nun, weil er mein Schatz ist."

Da machten die Grenadiere curiose Gesichter, besonders die jungen, welche größtentheils selbst ein Auge auf das hübsche Marketendermädchen hatten. Sie sahen den Rekruten grimmig an und Einer trat sogar vor und sagte: „Dein Schatz? so haben wir nicht gewettet. Du darfst nur einen der Unsrigen zum Liebsten haben und keinen Andern."

Marie aber lachte ihm in's Gesicht. „Bist Du ein Narr, Vater, oder hast Du keine Augen?" sprach sie. „Siehst Du nicht die Kokarde an Tonio's Hute? Er ist jetzt so gut ein Grenadier, als Du. Nicht wahr, Vater Boncoeur?"

„Gewiß," sprach der alte Feldwebel, „einmal angeworben, gehört er zu uns; das steht nicht zu läugnen. Sonst bin ich aber auch der Meinung meiner Kameraden, daß Du Deine Hand eher einem bewährten Soldaten, als so einem Gelbschnabel von Rekruten schenken solltest."

„Ein Jeder spricht, wie er's versteht!" schmollte Marie. „Ich habe Euch versprochen,

einen Grenadier zu heirathen; aber ich muß ihn auch lieben, mein' ich. Nun liebe ich zwar alle fünfzehnhundert von ganzem Herzen — das heißt, als meine Väter — nicht so, wie ich Tonio liebe. Mit dem ist es ganz anders, den liebe ich, wie ein Ehemann es verlangen kann. D'rum heirathe ich ihn, und damit Holla!"

Aber die Soldaten sahen noch immer mürrisch d'rein und keiner wollte ein Glas ergreifen, um auf das Wohl des neuen Kameraden zu trinken. Da stellte Toni sich in die Mitte des Kreises und erzählte mit feurigen Worten, wie er Marie kennen und lieben gelernt und wie er jetzt noch keinen Anspruch auf ihre Hand mache, sondern sich erst in der Schlacht ihrer würdig machen wolle. Dieses Versprechen beruhigte die Murrenden. Zudem sprach auch Boncoeur einige Worte zur Begütigung. Und als nun Marie ihren ältesten Kameraden die Gläser hinhielt und mit drolliger Miene sprach: „Ich, der älteste Grenadier des Regiments, ersuche Euch freundlich, die Gesundheit dieses braven Rekruten zu trinken, aus dem ich mit Eurer Hilfe einen guten Soldaten zu ziehen gedenke," — da lachten sie laut auf, ließen die Gläser erklingen und riefen einstimmig: „Es lebe der neue Kamerad und unsere Tochter, seine schöne Braut!" D'rauf sang Marie noch mit Begeisterung ein fröhliches Kriegslied, in das Alle im brausenden Chorus mit einstimmten. Dann trennte man sich vergnügt.

Nun kamen für Marie und Toni zwei Tage der höchsten Glückseligkeit. Sie durften sich jetzt ohne Gefahr sehen und sprechen, ja sogar Arm in Arm durch's Lager stolziren, von Allen bewundert, von Vielen beneidet; denn ein schöneres Paar hatte man nie gesehen. Er ein kräftiger Schweizerjüngling mit männlich schönen Gesichtszügen, sie blühend in üppiger Jugendfülle, das Antlitz noch verschönt durch Liebe und Fröhlichkeit.

Da erhielt das Regiment Ordre, aufzubrechen. Schnell war das Lager abgeschlagen und Alles marschfertig. Marie und Tonio warfen scheidend noch einen dankbaren Blick auf die Berge, wo sie sich gefunden hatten. Die Tamboure schlugen: „Marsch!" und die Soldaten zogen vom Rande der Apenninen lustig weiter.

5.

Ungefähr acht Meilen von der Gegend, wo das Regiment zuletzt campirt hatte, liegt auf einer bedeutenden Anhöhe ein alterthümliches Schloß, welches der Familie v. Maggiorivoglio gehörte. Hier wohnte seit vielen Jahren die Wittwe des letzten Schloßherrn, eine Dame von mittleren Jahren, die beständig Trauerkleider trug, obgleich ihr Gemahl schon seit langer Zeit gestorben war. Sie zeigte sich als die Wohlthäterin der nahen Umgegend, aber zugleich auch etwas stolz und hochfahrend. Der Diener hatte sie nur wenige um sich. Die Aufsicht des Schlosses war einem alten, sauertöpfischen Haushofmeister anvertraut, der ebenso, als seine Gebieterin, beständig in schwarzen Kleidern ging. Dieser war fast ihre einzige Unterhaltung. Nur selten sprach sie mit ihren Kammerfrauen und dann auch nur das Nothwendigste.

Unfern dieses Schlosses schlug Mariens Regiment sein Lager auf. Die Offiziere desselben quartirten sich ohne Umstände in die prächtigen Gemächer des Schlosses ein, ließen sich gut bewirthen und sprachen dem Weinkeller der Frau Marchesa fleißig zu. — Diese, die lustige Soldatenwirthschaft mit Abscheu fliehend, hatte sich in den hintern Flügel des Gebäudes zurückgezogen, der an ein kleines Gärtchen stieß, das durch eine kleine Mauer von dem Schloß-

garten getrennt war. Hier saß die alte Dame oft stundenlang in einer dichten Laube mit gesenktem Kopfe und in Gedanken vertieft; oder sie lustwandelte in den Bosketen umher, indem sie tiefe Seufzer ausstieß.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Der russische Feldmarschall Barclay de Tolly, von schottischer Abkunft, zeichnete sich eben so sehr durch sein Feldherrntalent als durch seine Herzensgüte aus. Kurz nach dem Feldzuge von 1812 bemerkte er, als er zufällig am Fester stand, wie die vor seinem Hause stehende Schidwache einen Wortwechsel mit einem Invaliden hatte, der den General sprechen wollte, was aber die Schildwache verweigerte, indem sie sagte, sie habe strengen Befehl, Niemanden einzulassen, der mit Bittschriften käme. Der Invalide berief sich darauf, daß der Marschall ihn persönlich kenne, wieß auf seine verstümmelten Glieder, und die Schildwache ließ sich endlich bewegen, zu thun, als ob sie ihn nicht bemerkt hätte, um ihn einzulassen. Kaum war der Invalide hinein, als er den Marschall mit donnernder Stimme den Befehl geben hörte, daß man beide, die Schildwache und jenen vor ihn bringen solle. Dieß geschah, „Weißt du nicht," fuhr der Marschall den Invaliden an, „daß du dich nicht so eindrängen darfst, und du (indem er sich zur Schildwache wandte), daß du gegen meinen Befehl gehandelt hast?" Beide standen stumm. Der Marschall zog jetzt die Klingel. Sein Sekretär erschien. „Hier, sagte der Marschall zählen Sie Jedem von diesen in meiner Gegenwart fünf und zwanzig auf!" Der Sekretär erschrack und sagte stotternd: „Soll ich den Korporal rufen?" — „Nein," antwortete Barclay, „thun Sie es nur selbst." — „Aber womit?" fragte der Sekretär, nachdem er sich vergeblich nach einem Werkzeuge zur Züchtigung umgesehen hatte. — „Womit? nun, mit Ihren Händen," antwortete der Marschall; „ich dachte, Sie kennten Barclay besser: zählen Sie Jedem 25 Rubel auf; der Schildwache für ihre Menschlichkeit, und dem Invaliden für seine Tapferkeit und seine ausgestandenen Leiden.

Miscellen.

(Ein sonderbarer Kauf.) Ein Florentiner kaufte in Rom ein Pferd, und kam mit dem Verkäufer überein, die Hälfte zu bezahlen und den Rest schuldig zu bleiben. Einige Zeit darauf bat sich der Verkäufer sein Guthaben aus. Sie sollten, antwortete ihm der Käufer, die Bedingungen, unter denen der Kauf geschlossen wurde, kennen; wenn ich Ihnen bezahlte, hörte ich auf Ihr Schuldner zu sein, und es ist doch ausgemacht, daß ich den Rest schuldig bleibe, folglich kann und werde ich nicht zahlen.

(Ein Plan zu einer wechselseitigen Versicherungs-Gesellschaft aller Arbeiter) circulirt jetzt in Brüssel und Belgien. Mittelst einer Einlage von einem Frank monatlich wird jedem Arbeiter, falls er außer Arbeit käme, 75 Cnts. für den Tag zugesichert, und für den Fall einer Krankheit ein Frank den Tag. Nach der Unterzeichnung von 300 Personen sollte zur Bildung einer Direktion geschritten werden.

Das „Neu Monthly-Magazine" persiflirt die neue französische Mode, sich den ganzen Bart stehen zu lassen, in folgender Weise: „Voltaire hat von seinen Landsleuten gesagt, sie wären eine Mischung von Affen und Tigern; das hat sich jetzt geändert; vielmehr kann

man die neue Generation als eine Mischung von Affen und Ziegen ansehen. Der Bart ist nicht mehr, wie vordem, ein Appendix des Mannes, nein, der Mann ist jetzt ein Appendix des Bartes. So ein Trupp bärtiger Franzosen nimmt sich wie eine Heerde Ziegen oder wie der wandernde Wald von Birnam aus."

(Ein unglücklich Glücklicher.) Einem Belgier hat kürzlich das — Glück einen boshaften Streich gespielt. Der Mann befindet sich in dem Gefängnisse in Gent, denn er ist wegen Mords aus Eifersucht zu lebenslänglicher Haft verurtheilt. Jetzt ist er durch Erbschaft — Millionair geworden. Man denke sich in die Lage des unglücklich Glücklichen!

Tags-Begebenheiten.

Berlin. Bei der Gewerbe-Ausstellung der deutschen Bundes- und Zollvereins-Staaten erhielten die Spinnereibesitzer Gebr. Alberti und Schreiber in Waldenburg; Spinnereibesitzer C. G. Kramsta u. Söhne die goldene Preis-Medaille.

Berlin. Wie es heißt, hat unsere Regierung es nicht ganz aufgegeben, Herrn Diepenbrock denn doch zur Uebernahme der ihm zugedachten hohen Würde zu vermögen; so weit wir unterrichtet sind, bezweifeln wir, ob der Prälat sich unter den obwaltenden Umständen geneigt zeigt, oder besser gesagt: geneigt zeigen darf.

Frankfurt a. M. Die Gebrüder Rothschild haben von Europa die Kleinigkeit von 1,768,500,000 Francs zu fordern. 954 Mill. haben sie an Frankreich, 500 Mill. an England, 125 Mill. an Preußen, 92 Mill. an Rußland, 90 Mill. an Oesterreich, 5 Mill. an den Kurfürsten von Hessen und 2½ Mill. an den Großherzog von Hessen geliehen.

Straßburg. Hier sind in diesen Tagen 32 französische Gefangene angekommen, welche 1812 an der Moskwa den Russen in die Hände gefallen und von ihnen nach Sibirien geschickt worden waren. Dort wurden sie bis jetzt festgehalten; es sind 2 französische Ober-Offiziere darunter. Endlich gelang es ihnen zu entfliehen; Nachts verbargen sie sich in den Wäldern und nach 5 Monaten, in denen sie die undenkbarsten Beschwerden einer Fluchtreise ertragen hatten, gelangten sie bis hierher.

Aus Süddeutschland meldet man, daß auch dort die Kälte anhält. In Regensburg hatte man in der vorigen Woche 21° R. Unter den vielen in Baiern erfrornen Personen befindet sich auch ein Gensd'arm, welcher auf einer Patrouille von Kloster Heilsbronn nach Nürnberg seinen Tod fand. Die Unter-Elbe ist stark voll Treibeis, doch befinden sich in derselben mehrere Schiffe; andere, welche von Helgoland aus bis vor die Mündung gekommen waren, sind wieder zurückgegangen. Die Leuchtschiffe auf der Weser und Elbe sind nach Helgoland abgegangen. Aus Kopenhagen meldet man, daß der Sturm auf das Eis gewirkt habe, das Fahrwasser jedoch noch ganz davon gesperrt sei. Bei Wien ist die große Donau zugefroren und man hat täglich eine Kälte von 10 bis 12° R. In Lyon hatte man am 12. 12° C. unter dem Gefrierpunkt, in Rouen 14°, in Havre 12°, und doch wollten dort bei einer solchen Kälte 4 Menschen, wahrscheinlich in Folge einer Wette, ein Seebad nehmen, so daß die Polizei sich ihrer bemächtigen mußte.

Waldenburg. Am 16. Februar Nachmittags gegen 2 Uhr wurde auf freiem Felde zu Tannhausen ein todter Mann — der später als der Webergehilfe Beer aus Friedersdorf — welcher in der Wollen-Weberei-Fabrik zu Nieder-Wüstegiersdorf in Arbeit gestanden — erkannt wurde, aufgefunden. Der Tod des Verunglückten soll nach ärztlichem Gutachten durch Fallen und der dadurch herbeigeführten Brechung des Halswirbelknochens herbeigeführt worden sein.

Auflösung der Charade in No 8:

Trauermantel.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.